

40 Jahre Judaica

Autor(en): **Hruby, Kurt**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **41 (1985)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

40 JAHRE JUDAICA

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Jahre 1945, wurde das ganze Ausmass der Tragödie des jüdischen Volkes während der Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung durch eine grosse Anzahl von Berichten und Veröffentlichungen auch im breiten Publikum mehr und mehr bekannt. Man stellte mit Entsetzen fest, dass es dem 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert des vielgerühmten technischen Fortschritts, der Atomwaffen und der Weltraumflüge vorbehalten war, der Schauplatz der grössten Ausrottungskampagne zu sein, die das Judentum im Laufe seiner langen und leidvollen Geschichte gekannt hat, und das kaum hundert Jahre nach der bürgerlichen Emanzipation der Juden in West- und Mitteleuropa und ihrer kulturellen Eingliederung in die Umwelt. Dieser Eintritt der Juden in die europäische Kultur hat in vielen Ländern, und nicht zuletzt in Deutschland, von wo die Emanzipations- und Assimilationsbewegung Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgegangen war, zu einer fruchtbaren Symbiose auf den Gebieten der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst geführt.

Gewiss darf diese Entwicklung, die man trotz aller Rückschläge, die sie gekannt hat, für unwiderruflich hielt, nicht zu euphorisch beurteilt werden, denn an Widerständen hat es nirgends gefehlt. Im Gefolge der bürgerlichen, rechtlichen und kulturellen Eingliederung der Juden in ihre Umwelt tauchte allenthalben die Erscheinung des modernen Antisemitismus auf — der Begriff wurde damals geprägt —, so um Hofprediger Adolf Stöcker in Berlin, um Georg v. Schönerer und Dr. Karl Lueger in Wien und in Frankreich durch die Dreyfus-Affäre. Auch darf man nicht vergessen, dass die grösste Zahl der europäischen Juden im zaristischen Russland lebte, wo die bürgerliche Emanzipation nach einigen bescheidenen Versuchen einer Repressionspolitik Platz machte, die periodisch zu Pogromen führte und eine beträchtliche Auswanderungswelle nach sich zog.

Im modernen Antisemitismus sind drei Grundströmungen vorhanden, die je nach den konkreten Gegebenheiten in den Vordergrund treten. Es sind dies der religiöse, der wirtschaftliche und der Rassenantisemitismus. Die beiden ersten Formen inspirieren sich an historischen Vorbildern, während der Rassenantisemitismus eine moderne Variante darstellt. Während des ganzen Mittelalters und bis tief hinein in die Neuzeit war die Judenfeindschaft wesentlich religiös — und in christlichen Ländern christlich — geprägt, so dass die Eingliederung eines Juden in die Umwelt durch die Annahme der Mehrheitsreligion das gesellschaftliche Problem löste, (so lange es sich nicht um ein Massenphänomen handelte, wie in Spanien nach 1492). Der modernen Zeit war es vorbehalten, die Theorie von der Minderwertigkeit der jüdischen Rasse hochzuspielen, die dann im Nationalsozialismus zum politischen Dog-

ma erhoben wurde und die globale «Endlösung» inspirierte. Zum ersten Mal in der Geschichte wurden im nationalsozialistischen Deutschland und in den von ihm besetzten Ländern ausnahmslos alle Juden einzig und allein ihrer Herkunft wegen verfolgt und in Vernichtungslager verbracht, was auch die Erklärung für den Umfang der beispiellosen Katastrophe liefert, die diese unmenschliche Politik zur Folge hatte.

Im Lichte dieses unvorstellbaren Geschehens stellte sich nach Überwindung des ersten Traumas, das eine Art «Sprachlosigkeit» auslöste, ganz von selbst, und über die direkte und unmittelbare Verantwortung hinaus, die Frage nach der indirekten Verantwortung an den Ereignissen und damit die des christlichen Antijudaismus. Gewiss ist der nationalsozialistische Antisemitismus eine säkularisierte Form des historischen, in unseren Ländern christlich geprägten Antijudaismus. Doch ist es ebenfalls eine Tatsache, dass die unleugbar grosse Popularität, derer er sich in weiten Kreisen des deutschen Volkes — und darüber hinaus — erfreute, nur aufgrund eines — ebenfalls grossteils säkularisierten — «Kollektivbewusstseins» möglich war, das in langen Jahrhunderten durch den christlichen und damit religiös orientierten Antijudaismus geschaffen wurde, der im 16. Jahrhundert in den aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften nahtlos aus der alten Kirche übernommen wurde und so eine Art «christliches Gemeingut» geworden ist, eine Art von «Ökumenismus mit negativen Vorzeichen». In mehr oder weniger offener und aufrichtiger Form wurde diese fatale Tatsache ja auch nach 1945 von manchen Kirchen anerkannt.

Die Schockwirkung war 1945 zu gross, als dass man imstande gewesen wäre, die Lage so zu charakterisieren, wie das der Münsterer Theologe Johann Baptist Metz in dem dem «Judentum nach Auschwitz» gewidmeten Heft der Zeitschrift Concilium (1984) fast 40 Jahre später getan hat, wenn er feststellt, dass die christliche Theologie nach Auschwitz unmöglich fortfahren kann, von den Juden in der selben Weise zu reden, wie sie das vor Auschwitz getan hat. Sie würde damit ja zu einem Abstraktum, das völlig am «eventum», am Ereignis, vorbeigeht, wie wenn nicht dieses schon in biblischen Zeiten stets eine auslösende Funktion für das theologische Denken gehabt hätte.

Die Frage dieser historischen christlichen Verantwortung an dem Geschehen durch die Schaffung eines christlichen «Feindbildes» vom Juden in der Adversus-Judaeos-Theologie und, im Anschluss daran, in der Katechese, stellte sich in besonders akuter Form für die christlichen Gesellschaften und Vereine, die im Laufe des 19. Jahrhunderts grossteils unter dem Einfluss des pietistischen Aufbruchs entstanden waren, um sich in einer dem Evangelium gemässeren Weise mit dem Judentum und dem jüdischen Volk zu befassen.

Auch der damalige Direktor des «Vereins der Freunde Israels» in Basel — aus dem die heutige «Stiftung für Kirche und Judentum» hervorgegangen ist, — Pfarrer lic. Robert Brunner und seine Mitarbeiter waren sich dieses Problems voll bewusst. Es galt in erster Linie, die durch die Ereignisse geschaffene Lage in objektiver Weise zu analysieren und sich zu fragen, wie es möglich war, dass es in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Ländern, in denen — auch wenn sie grossteils schon in die «nachchristliche Phase» eingetreten waren — das Christentum seit vielen hundert Jahren ein tragendes Element der Gesellschaftsstruktur darstellte, zu einem Völkermord derartigen Ausmasses kommen konnte, ohne dass sich das christliche Gewissen dagegen empörte und die Ausführung dieses diabolischen Planes unmöglich machte.

Die Antwort auf diese Frage ist von grösster Komplexität. Abgesehen vom völlig negativen Bild des Juden, das die christliche Kirche entwickelt hat und das durch sie ins Volk gedrungen ist, musste man auch feststellen, dass das Judentum und die Juden in weiten christlichen Kreisen «der grosse Unbekannte» waren, über den man mit Ausnahme von einigen durch eine massive politische Propaganda gezielt verbreiteten Schlagworten und Vorurteilen nichts auszusagen hatte. Und gerade dieses Vakuum war ein günstiger Nährboden für rein negative Vorstellungen.

Der Entschluss, eine Zeitschrift mit dem Titel «Judaica» zu gründen, geht auf die elementare Erkenntnis zurück, dass eine wirklich positive Aktion zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden vor allen Dingen eine Aufklärungsarbeit über Juden und Judentum im christlichen Bereich sein muss, mit dem Ziel, Vorurteile abzubauen und eine seriöse Information über das Judentum zu bieten, denn nur eine echte Kenntnis kann zu Achtung und Wertschätzung führen. Der für die Zeitschrift gewählte Untertitel: «Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart» hat in dieser Hinsicht programmatische Bedeutung. Im Vordergrund steht dabei natürlich das Anliegen, unter den Christen wieder das Bewusstsein dafür wach werden zu lassen, dass das Judentum und das Christentum nicht zwei getrennte, voneinander unabhängige Grössen sind, sondern dass es für das Verständnis des Christentums unbedingt erforderlich ist, sich seines ursächlichen Zusammenhangs mit dem Judentum, aus dem es hervorgegangen ist, bewusst zu sein, eine Erkenntnis, von der man auch heute noch nicht behaupten kann, dass sie christliches Gemeingut ist.

«Judaica» wurde zu einer Zeit ins Leben gerufen, als im deutschen Sprachraum durch die Umstände bedingt alle einschlägigen Publikationen zu bestehen aufgehört hatten. Wenn es damals der «Verein der Freunde Israels», der nur über sehr beschränkte Mittel verfügte, die noch dazu in der diakonischen Arbeit an den überlebenden Opfern der Verfolgung dringend gebraucht wurden, dennoch auf sich nahm, eine Zeitschrift zu gründen, so

geschah das aus der Erkenntnis heraus, dass es damit eine absolute Lücke auszufüllen galt.

Von allem Anfang an lag das Hauptgewicht auf einer breiten Basis, das heisst es galt, möglichst viele Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die zu dem im Untertitel formulierten Programm etwas auszusagen hatten. «Judaica» war stets bestrebt, ein abgerundetes Bild zu bieten und musste es daher sorgfältig vermeiden, zu ausschliesslich ein Organ von Alttestamentlern, Neutestamentlern, Theologen, Judaisten, Historikern u.s.w. zu werden. An den Lesern liegt es, zu beurteilen, ob diese Tendenz auch immer konsequent durchgehalten wurde.

Ein breiter Raum wurde auch stets dem theologischen Denken eingeräumt, das ja im Laufe des vierzigjährigen Bestehens der Zeitschrift im Blick auf die christliche Haltung zum Judentum eine wichtige Wandlung durchgemacht hat. Im Laufe dieser Zeitspanne haben auch die meisten Kirchengemeinschaften der Welt Erklärungen veröffentlicht, in denen ihr Umdenken zum Ausdruck kommt, so dass die heutige Situation gegenüber 1945 in vieler Hinsicht ein absolutes Novum darstellt. Das gilt auch nicht zuletzt für die Entwicklung, die der Begriff der «Mission an Israel» in weiten — wenn auch nicht in allen — christlichen Kreisen durchgemacht hat, so dass gerade dadurch die Möglichkeit eines völlig neuen Verhältnisses zum jüdischen Menschen und seinem spirituellen Erbe gefunden wurde, und so die Basis für eine loyale Zusammenarbeit von Christen und Juden unter Ausschluss jeder «Bekehrungsabsicht» von christlicher Seite.

Seit einigen Jahren ist «Judaica» durch die mehr thematische Gestaltung der einzelnen Hefte dazu übergegangen, eine inhaltliche Straffung anzustreben, eine Initiative, die im Leserkreis sehr günstig aufgenommen wurde. Die Schaffung eines Redaktionskomitees, dessen Mitglieder jeweils für eine bestimmte Nummer verantwortlich zeichnen, hat auch dem oft mehr als unangenehmen Zustand des «Ein-Mann-Betriebs» ein Ende gesetzt und ganz gewiss sehr viel zur Hebung des Niveaus der Zeitschrift beigetragen.

Trotz vieler positiver Änderungen, die innerhalb der letzten vierzig Jahre im christlich-jüdischen Verhältnis eingetreten sind, bleibt doch noch sehr viel zu tun, um ein definitiv neues Verhältnis herzustellen, denn es wäre vermessen, anzunehmen, man könne in einigen Jahrzehnten eine ganze negative Tradition auslöschen, die seit neunzehnhundert Jahren existiert. Wenn auch unter anderen Vorzeichen als 1945 erfüllt daher auch heute noch eine Zeitschrift wie «Judaica» eine wichtige Aufgabe an und in der Kirche Christi.

Kurt Hruby